

Carl-Heinz Boettcher

Der Ursprung Europas

Die Wiege des Westens vor 6000 Jahren

Leseprobe



Röhrig Universitätsverlag
St. Ingbert 1999

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
---------------	---

Erster Abschnitt: Der Aufstieg der Seenomaden

1. Schon damals Europa	11
2. Schmelztiegel im Norden	23
3. Kolonisten aus Südost	35
4. Weder Herren noch Knechte	47
5. Frühe Schifffahrt auf Meeren und Flüssen	57
6. Wikinger der Steinzeit	67
7. Küstenkultur zwischen Ost und West	75
8. Fischer, Krieger, Sklavenhalter	82
9. Familie, Sippe, Dynastie	91
10. Ehepartnerschaft und Heiratspolitik	103
11. Sakralkönige und Seekönige	113
12. Vom Räuber zum Schutzherrn	121
13. Land und Leute	130

Zweiter Abschnitt: Neue Kultur, neue Sprache

14. Die Trichterbecherkultur	139
15. Häuser für die Ewigkeit	152
16. Einheit trotz Vielfalt	164
17. Die nächsten Erben	177
18. Herren-, Hof- und Händlersprache	188
19. Alle Sprachen stammen von früheren ab	198
20. Überlagerung durch Überschichtung	207
21. Altes Rätsel, alte Lösung	216
22. Die Namen der Flüsse	224
23. Das schnelle Tier	234
24. Reiterlegende und Nomadenromantik	243
25. Zwischen Atlantik und Indik	251

Dritter Abschnitt: Abendland im Morgenlicht

26. Im Osten Despotie	261
27. Im Westen Machtausgleich	269
28. Archaische Marktwirtschaft	277
29. Kupfer und Gold, vor allem Bernstein	286
30. Flint und Holz und andere Rohstoffe	295
31. Steinzeit-Städte	305
32. Sitze der Herren und Götter	314
33. Welteltern, Weltsäule, Himmelszelt	322
34. Dezentrale Hochkultur	333
35. Die dritte Revolution	343
36. Ein Reich der Frühzeit	352
37. Auf dem Weg zum Zenit	360

Verzeichnis der Abbildungen

a) Schemata	371
b) Karten	372
c) Zeichnungen	372

Quellen	373
---------------	-----

Vorwort

Die Anfänge Europas reichen viel weiter zurück als bis zu den frühen Griechen, Kelten, Römern und Germanen, die in der Geschichte unseres Erdteils vor mehr als 2000 Jahren ihre Rolle spielten. Der auf vorgeschichtliche Fragen spezialisierte Volkswirt und Soziologe Carl-Heinz Boettcher datiert den Ursprung Europas in eine Ära, die 6000 Jahre vor der unseren liegt. Damals entwickelte sich die Jüngere Steinzeit, in der Ackerbau, Viehzucht und Töpferei entstanden waren, zur Steinkupferzeit weiter, in der die Verwendung des Pfluges und die Bildung von Viehherden erstmals zur Überschussproduktion und Vorratswirtschaft führten sowie Schmuckstücke, Werkzeuge und Waffen aus Metall geschaffen wurden. Unter den bekannten archäologischen Kulturen jener Epoche schreibt Boettcher einigen Wirkungen von besonders großer Tragweite zu. Dabei entstand nach seiner Deutung aus einer Verschmelzung der im Binnenland heimischen Bandkeramischen Kultur und der in Meeresnähe ansässigen Ertebölle-Kultur der Grundstein für das „erste Reich der Frühzeit“. Als Ergebnis dieses Zusammentreffens, so seine These, kam es zur Entstehung der indogermanischen Sprache.

Die nach einem dänischen Fundort benannten Ertebölle-Leute befuhren zum Fischfang mit seetüchtigen Booten das Meer. Verletzungen durch Hieb- und Stichwaffen an Skelettresten verraten kriegerische Auseinandersetzungen. Jene Hochseefahrer und Krieger zwangen, in Gefolgschaften organisiert, die Bauern zu Abgaben und errichteten ein archaisches Feudalsystem. Damit geht Boettcher für Nordeuropa von ähnlichen Verhältnissen aus wie bei den hochentwickelten Küstenindianern Nordwestamerikas vor Ankunft der Weißen, die regelmäßig Raubkriege z.B. um Fischfanggründe führten und Gefangene versklavten. In ihrer stark gegliederten Gesellschaft gab es neben Sklaven und einfachen Freien niedere und hohe Adlige sowie königsgleiche Häuptlinge. Durch kriegerische Ertebölle-Leute dieser Art, die in das Gebiet einfacher Bauern einfielen, ist - postuliert der Autor - die nach einem typischen Tongefäß bezeichnete Trichterbecherkultur entstanden. Geographisch nahm sie einen Raum ein, der offenbar - wie die Flussnamenforschung nahelegt - mit der viel diskutierten „Urheimat“ der Indogermanen gleichzusetzen ist.

So stand die Steinkupferzeit im Zeichen einer umwälzenden Revolution, der dritten in der Menschheitsgeschichte. In der ersten Revolution, während der Älteren Steinzeit, hatte der Übergang vom einfachen Jäger- und Sammlerdasein zum höheren Jägertum mit organisierter Großwildjagd und entsprechend verbesserter Ernährungsgrundlage stattgefunden. Die zweite

Revolution zu Beginn der Jüngeren Steinzeit brachte die Einführung der Landwirtschaft mit sich. Die steinkupferzeitliche dritte Revolution wiederum führte durch regelmäßige Abschöpfung der bäuerlichen Produktionsüberschüsse zu einer sozial differenzierten Gesellschaft, in Europa in Form eines urtümlichen Feudalismus mit ersten Spuren des Machtausgleichs und der Gewaltenteilung.

In unserem regenreichen Erdteil konnten die Bauern sich einem Übermaß an Repressionen jederzeit durch Abwanderung und Kolonisation von Neuland entziehen. Im Gegensatz dazu gab es damals im Orient bereits frühe Repräsentanten der totalen Macht wie die Sumerer, die dank der zentral gelenkten Wasserwirtschaft das Land beherrschten. Gesetzgebung, Rechtsprechung und Polizei lagen in einer Hand. Diese überwältigende Konzentration verlieh den Herrschenden im Zweistromland ihre despotische Macht. Sie konnten die gesamte Bevölkerung zur Fronarbeit zwingen und gegen Einzelpersonen mit Willkür vorgehen. Von den Sumerern aus verbreitete sich dieses Herrschaftssystem in weiten Teilen Asiens und Afrikas. Dagegen entfalteten sich in Europa schon in jener Zeit in wirtschaftlicher wie gesellschaftlicher Hinsicht ähnliche Verhältnisse wie im frühen Mittelalter. Im Gebiet der Trichterbecherkultur existierten wehrhafte Befestigungsanlagen mit tiefen Gräben, Wällen und Palisaden sowie monumentale Großsteingräber, die wohl den herrschenden Sippen als Ahnenhäuser für die Ewigkeit dienten. Unter den damaligen Menschen gab es Erzsucher, Bergleute, Handwerker, Händler, Bauern, Krieger und Priester. Neue Errungenschaften waren Kupfer und Gold, Rad und Wagen. Durch Fernhandel wurden über Hunderte von Kilometern hinweg Luxusgüter und im Nahhandel über mittlere Distanzen Massengüter beschafft. Die Macht der Herrschenden aber war begrenzt.

Carl-Heinz Boettchers in Fachpublikationen fundiert vorgetragene Thesen haben bei Archäologen und Indogermanisten im In- und Ausland starke Beachtung und Anerkennung gefunden. Dem Autor gebührt das große Verdienst, die gravierenden Umwälzungen der Jüngeren Steinzeit und der Steinkupferzeit nun einem breiteren Publikum sachkundig und spannend dargestellt zu haben. Er vermittelt die aufsehenerregende Erkenntnis: Am Ursprung Europas, an der Wiege des Westens standen Wikinger der Steinzeit!

Ernst Probst

Erster Abschnitt: Der Aufstieg der Seenomaden

1. Schon damals Europa

Europa, dessen Name vom semitischen *ereb* abgeleitet wurde, was dunkel bedeutet, ist in östlicher Sicht das im Dunklen liegende Land im Westen - das Abendland, der Okzident. In ihm steht die Sonne am Ende des Tages, während sie im Osten aufgeht, weshalb dort der Orient, das Morgenland liegt. Später wurde der Begriff Abendland auf seine romano-germanische Erscheinungsform christlicher Prägung eingeengt, als deren Grundlage die Antike gilt und aus der die heutige westliche Zivilisation hervorgegangen ist. Doch ihre Wurzeln reichen in Wirklichkeit tiefer. Und wenn man sie lange genug verfolgt, gelangt man in eine Epoche zurück, die vor 6000 Jahre ihren Anfang genommen hatte - in die Steinkupferzeit, mit der die eigentliche Jüngere Steinzeit abgeschlossen wurde. Es war eine Ära des sozialen Umbruchs und einschneidender wirtschaftlicher Veränderungen, noch im Dämmerlicht der Vorgeschichte. Als man in Mesopotamien die ersten Tontafeln beschriftete, hatte sie ihren Höhepunkt bereits überschritten; als die Ägypter daran gingen, Pyramiden zu bauen, neigte sie sich dem Ende zu. Eigentliche Keimzelle des Abendlands war, wie sich zeigen wird, nicht die Peripherie des Kontinents, weder in der einen noch in der anderen Himmelsrichtung, sondern seine Mitte: der weite Raum zwischen dem Atlantik und der Ukraine, zwischen Skandinavien und den Alpen. Zu ihm gehörten die Flussgebiete von Seine und Rhein, Weser und Elbe, Oder und Weichsel, Bug und oberer Donau sowie weite Teile der Nord- und Ostseeküste. In ihm stand die Wiege dessen, was heute weltweit „der Westen“ heißt.

Auch wenn man wie der große Historiker Leopold von Ranke von früheren Zeitabschnitten vor allem wissen möchte, „wie es eigentlich gewesen ist“, letztlich beruht jede Geschichtsschreibung auf Deutung und Kombination. Das gilt für die Prähistorie in besonderer Weise, denn schriftliche Quellen fehlen. Deshalb müssen in dieser Disziplin die Fakten, die es zu kombinieren gilt, in einem noch größeren Umfang mit Hilfe anderer Wissenschaftsbereiche gedeutet werden, als es in der historischen Forschung sonst üblich ist. Die letzten Jahrzehnte haben in allen beteiligten wissenschaftlichen Fachgebieten zu wichtigen neuen Erkenntnissen geführt. Das trifft für die Archäologie, die Anthropologie und die Paläozoologie ebenso zu wie für die Vergleichende Sprachwissenschaft, die Völkerkunde und die Verhal-

tensforschung oder für die Religions-, die Rechts- und die Wirtschaftsgeschichte sowie schließlich für die Klimaforschung, die Botanik und die Zoologie. Hinzu kommt der große Sprung nach vorn, der auf dem Weg zu einer zuverlässigen Chronologie gelungen ist. War die Erforschung und Beschreibung der Abläufe in prähistorischen Zeiten bisher vor allem auf den Bereich der Kulturgeschichte beschränkt, wird nun auch hier der Versuch zur Geschichtsschreibung im eigentlichen Sinne denkbar, und die befasst sich mit konkreten menschlichen Verbänden und ihren Beziehungen in einer konkreten Zeit und in einem konkreten Gebiet.

„Im Prozess der europäischen Integration“, sagte R. J. Meiser als Präsident der Saarbrücker Universität, „ist es die Aufgabe der Geisteswissenschaften und besonders der historischen Disziplinen, die Verbundenheit und die gemeinsamen europäischen Grundlagen herauszuarbeiten. Der Vor- und Frühgeschichte, die auf Grund ihrer Quellenlage nicht über die Taten ge-



Tonschale der Trichterbecherkultur von Skarpsalling, Himmerland. Zeichnung Gisela Boettcher. Original im Dänischen Nationalmuseum, Kopenhagen.

schichtlicher Persönlichkeiten, dafür aber über die Leistungen der Gemeinschaften insgesamt berichtet, kommt hier eine besondere Bedeutung zu.“¹ Wird nun für diese Zeiten der Versuch zur Geschichtsschreibung gewagt, zeichnet sich ein überraschend scharfes Bild des Ursprungs Europas ab - kulturell, wirtschaftlich, gesellschaftlich und politisch. Schon damals wurden die Fundamente für eine Entwicklung gelegt, die zur Freiheit der Persönlichkeit hin führte, zur Gewaltenteilung, zur Rechtsstaatlichkeit und - so erstaunlich es klingen mag - zur Marktwirtschaft ebenso wie zu ökonomischer Partnerschaft und zum sozialen Frieden. Schon damals stand das Abendland im geistigen und institutionellen Gegensatz zu einem zentralistischen und absolutistischen Züge aufweisenden Orient. Sein Ursprung aber lag geographisch in der Mitte des Erdteils, zeitlich weit vor der Antike, in der dramatischen Umbruchperiode der die Jüngere Steinzeit beendenden steinkupferzeitlichen Zäsur.

Die Steinkupferzeit ist jene Epoche, in der uns erstmals dauerhafte Herrschaft und Frühformen des Staates begegnen. Mit der von der Vorgeschichtsforschung so genannten Trichterbecherkultur tritt ein Phänomen in Erscheinung, dessen politische Ausdrucksform ein föderatives Reich der Frühzeit genannt werden kann oder auch - modern gesprochen - ein auf das Zentrum des Kontinents begrenzter Vorläufer der Europäischen Union. Im Orient aber kündigen erste Anzeichen die sich später voll entfaltenden archaischen Hochkulturen despotischen Zuschnitts an. Ohne Frage ist diese Ära in ihrer historischen Bedeutung nur mit drei anderen tiefen Einschnitten der Menschheitsgeschichte zu vergleichen, von denen ihr zwei zeitlich vorangehen: der Schritt vom einfachen Sammler- und Jägerdasein zum Höheren Jägertum mit organisierter Gemeinschaftsjagd und der Wechsel von diesem zu Landwirtschaft und Viehzucht; die dritte vergleichbare Zäsur ist die noch lange nicht abgeschlossene, in immer neue technologische und kulturelle Dimensionen springende Industrielle Revolution der Gegenwart.

Wenn hier die Bezeichnung Reich verwendet wird - auch die renommierte amerikanische Prähistorikerin litauischer Abstammung Marija Gimbutas spricht von einem „Reich der Trichterbecherkultur“² -, ist damit kein festgefügtter Staat im heutigen Sinn gemeint, sondern ein lockerer Verband unabhängiger kleinerer Herrschaftsgebiete, der nicht unter einer mehr oder weniger mächtigen Zentralgewalt stehen muss, dessen Glieder sich aber gewisser Gemeinsamkeiten bewusst sind. Dazu können Abstammung, Herkunft, Sprache, Kultur, Religion und Recht gehören. Zumal die herrschenden Dynastien werden miteinander verwandtschaftlich und politisch ver-



Schultergefäß der Trichterbecherkultur von Hagebrogard, Jütland. Zeichnung Gisela Boettcher. Original im Dänischen Nationalmuseum, Kopenhagen.

bunden gewesen sein. Ein solches Reich „war aktionsfähig durch ein Netz miteinander im Austausch stehender Geschlechter“.³ Das alles galt für vergleichbare Gebilde noch in der fortgeschrittenen Neuzeit.

Bei der Behandlung dieser Probleme tritt, ob man will oder nicht, auch die Indogermanenfrage ins Blickfeld - die Frage also nach dem Ursprung der indogermanischen oder, wie sie vielfach ebenfalls genannt wird, indoeuropäischen Sprachfamilie. Zu ihr zählen neben den indoiranischen in Asien fast alle europäischen Einzelsprachen und ihre Abkömmlinge überall in der Welt; sie ist die heutzutage am weitesten und am stärksten verbreitete innerhalb der Menschheit. Zurückgeführt wird sie auf eine gemeinsame einheitliche Grundsprache - ähnlich wie alle romanischen Sprachen, zu denen Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Rumänisch gehören, vom Lateinischen abstammen. Gesprochen wurde die indogermanische Grundsprache, wie ihr von der Sprachwissenschaft im Kern rekonstruierter Wort-

schatz zeigt, von einer Sprachgemeinschaft, die in einer Region mit gemäßigtem Klima lebte, eher weiter nördlich als südlich gelegen, und die eine Zivilisation von steinkupferzeitlichem Charakter besaß.

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts schuf der dänische Altertumsforscher Christian Jürgensen Thomsen das Drei-Perioden-System - die Einteilung der Vorgeschichte in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit. So einprägsam es auch immer noch ist, der Stand der wissenschaftlichen Forschung hat es weitgehend überholt. Das Schema bietet nicht viel mehr als ein roh gezimmertes Gerüst für eine relative Chronologie. Mit bedeutsamen gesellschaftlichen Veränderungen war weder die erste Verwendung von Bronze als Werkstoff noch die von Eisen verbunden. Dagegen wies schon 1865 John Lubbock, der spätere Lord Avebury, auf den tiefen Einschnitt hin, der die Steinzeit selbst in zwei Phasen trennt - in Ältere und Jüngere Steinzeit, Paläolithikum und Neolithikum. Im 20. Jahrhundert war es insbesondere Lubbocks noch berühmterer Landsmann Vere Gordon Childe, der es deutlich zu machen verstand, wie sehr es sich bei dieser Entwicklung um eine grundlegende Umgestaltung der allgemeinen Lebensumstände gehandelt haben muss - um den Schritt von der lediglich aneignenden zur produzierenden Wirtschaftsweise, von der altüberlieferten Wildbeuter- zur frühen Agrargesellschaft. Er war es, der dem Vorgang die seinen welthistorischen Rang unterstreichende Bezeichnung Neolithische Revolution gab. Und bereits sieben Jahre nach Lubbocks Erkenntnis, nämlich 1872, hatte H. M. Westropp, ebenfalls ein Brite, darauf hingewiesen, dass auch zwischen Paläolithikum und Neolithikum als verbindendes Element eine eigene Phase, ein Mesolithikum, eine Mittlere Steinzeit also, zu erkennen ist. Sie begann mit dem Ende der Eiszeit, und schon in ihr wurden die Jäger, Fischer und Sammler zunehmend sesshaft.

In Zahlen ausgedrückt: Eiszeit und Altsteinzeit endeten gegen 8000 v.Chr. Die folgende Mittlere Steinzeit währte in Südosteuropa bis etwa 6000 v.Chr., nördlich der Alpen bis etwa 5700 v.Chr. Dann setzte das Neolithikum ein. Und auch die nächste revolutionäre Wandlung der Gesellschaft fand, wie bereits angeklingen, noch in der Steinzeit selbst statt, in der Mitte des Neolithikums, vor 6000 Jahren. Mit ihr betrat die Menschheit den Weg zur Überschussproduktion und Vorratswirtschaft, letztlich zum Staat. Es war ein Scheideweg. Im Orient führte er zur klassischen zentralistischen Hochkultur despotischen Charakters, beginnend mit der sumerischen, im Okzident zu einer - wohl von den ersten Indogermanen getragenen - dezentralen Hochkultur auf der Basis eines archaischen Feudalismus, mit frühen Formen des

Pluralismus, des Machtausgleichs und der Gewaltenteilung, die mit einem solchen Gesellschaftssystem stets verknüpft zu sein scheinen.⁴

Weil damals Kupfer erstmals nicht nur als Schmuckmetall auftrat, sondern zunehmend bei der Herstellung von Waffen und Werkzeugen genutzt wurde, nennen Prähistoriker jene jungsteinzeitliche Spätepochة häufig Kupferzeit. Andere sprechen - zutreffender, da der Stein nach wie vor als Produktionsmaterial überwog - vom Chalkolithikum, von der Steinkupferzeit. Ein weiterer von der prähistorischen Forschung verwendeter Begriff für diese Epoche ist Äneolithikum. Sie begann im Nahen Osten und in Europa fast synchron und fand ihren Abschluss nördlich der Alpen mit dem Wechsel zur Bronzezeit um 2300 v.Chr., am östlichen Mittelmeer und in Mesopotamien einige Jahrhunderte eher. Der altorientalischen Hochkultur gelang rasch eine angesichts des allgemein niedrigen Ausgangsniveaus geradezu explosive Entfaltung wirtschaftlicher Kraft und kultureller Blüte. Doch auf Dauer erwies sich, jedenfalls von europäischer Warte aus, der Weg zu ihr als Sackgasse. Der alternative andere, der feudalistische, verlief länger und war mühseliger. Aber an seinem Endpunkt zeigte sich die moderne Welt, standen Industriegesellschaft und freiheitliche Demokratie.

Nach dem Ende der bisher letzten Eiszeit vor rund 10.000 Jahren hatten sich auf der Erde mehrere große Kulturzonen herausgebildet. Sie waren voneinander weitgehend unabhängig und wurden im Wesentlichen von unterschiedlichen Varianten des Homo sapiens getragen. Diese sind nach vorherrschender Meinung unter den Anthropologen als Anpassungsformen an die in ihren jeweiligen Ursprungsgebieten zur Zeit ihrer Entstehung überwiegenden Klimaverhältnisse anzusehen, wobei z.B. für die einen der Faktor Kälte, für die anderen der Faktor Hitze und für die dritten der Faktor Lichtmangel wesentlich gewesen sein könnten. Die Zone der Europiden umfasste neben Europa das nördliche Afrika und das westliche Asien. Sie ist im Norden durch den Polarkreis begrenzt, im Westen durch den Atlantik, im Süden durch die Sahara und im Osten durch den Ural und das Indus-Gebiet⁵. In ihr lässt sich bis in die Gegenwart hinein ein mediterraner Kreis mit einer Bevölkerung mehr dunkler Komplexion, rund um das Mittelmeer und weiter östlich, von einem vor allem nördlich der Alpen und der Karpaten anzutreffenden Kreis mit einer Bevölkerung hellerer Komplexion unterscheiden. Diese beiden Bevölkerungsgruppen der Europiden hoben sich mindestens seit dem Mesolithikum voneinander ab und unterschieden sich auch in ihren Grabsitten in auffälliger Weise. Im Norden bestattete man die Toten lang gestreckt, mit Blickrichtung zum Himmel, im Süden als Hocker, im

Mutterleib der Erde.⁶ Bei den Hellhäutigen mit blonden Haaren und blauen Augen handelt es sich vermutlich um eine Spezies besonders extremer Anpassung an das sonnenarme, ebenso nebel- wie regenreiche kühle Klima maritimer Regionen im Nordwesten.

Während der ausklingenden Eiszeit hatte der von den Europiden gebildete Teil der Menschheit in seiner Mehrheit als Sammler und Jäger in den Ländern gelebt, die im weiten Bogen das Mittelmeer, das Schwarze Meer und das Kaspische Meer umschließen. Aber auch die Atlantikküste war weitgehend besiedelt. Es war offenbar eine stabile Welt, die zu jener Zeit bestand. Manche nennen sie geschichtslos, denn Bevölkerung und Ressourcen befanden sich weitgehend im Gleichgewicht. Dann zerbrach die alte überlieferte Ordnung in relativ kurzer Frist. Die erdumfassende Erwärmung ließ die Vereisung zurückgehen, die Gletscher schmolzen, der Meeresspiegel stieg an, die Klimazonen verschoben sich. Gerade die südlich gelegenen Lande trockneten über weite Strecken hinweg aus, und die für die Ernährung bis dahin unentbehrlichen Großwildherden zogen so weit nach Norden ab, bis sie die ihnen vertrauten Witterungsverhältnisse wiederfanden oder das für sie unüberwindliche Meer ihren Zügen ein Ende setzte.

Vor allem die Rentierjäger des Spätmagdaléniens folgten den Tieren. Unter Spätmagdalénien versteht man die letzte Stufe der nach der Fundstätte La Madeleine in der Dordogne in Südwestfrankreich benannten, von Nordspanien bis Mitteleuropa reichenden Kultur späteiszeitlicher Jäger, für die weiträumige Bewegungen kennzeichnend waren. Sie bestand seit 18.000 v.Chr. Dagegen passten sich die Träger des Natufiens in der Levante den neuen klimatischen Bedingungen an Ort und Stelle an. Der Name dieser Kultur kommt vom Fundort Wadi an-Natuf in Palästina her. Sie war in Vorderasien während des 10. bis 9. Jahrtausends v.Chr. verbreitet, und es war wie es scheint ihre Bevölkerung, die - schon vorher sesshaft geworden oder in der Folge sesshaft werdend - als erste schrittweise vom mehr oder weniger systematischen Ernten des Wildgetreides zum regulären Anbau von Kulturpflanzen und dann auch zur Viehzucht überging. Die bekannteste ortsfeste Siedlung ist Jericho. So sind es offenbar die Menschen des Natufien gewesen, die die Neolithische Revolution heraufführten. Das Nahrungsmittelangebot wuchs, infolgedessen auch die Bevölkerung, und diese breitete sich aus, wobei zunehmend weitere Jäger und Sammler in ihren Sog gerieten und einem kulturellen Angleichungsprozess unterzogen wurden, der sie ebenfalls zu Landwirten machte.

Die Landwirtschaft mit Getreideanbau und Haustierzucht entstand also im mediterranen Kreis der Europiden etwa im 9. Jahrtausend v.Chr., an den Bergrändern und den Küsten des Vorderen Orients. Als Landschaften, in denen Ackerbau und Tierhaltung am frühesten archäologisch nachzuweisen sind, gelten die südwestiranische Zagros-Zone, der Nordiran, Ost- und Mittelanatolien, Zypern und die Levante.⁷ Das Entwicklungszentrum verlagerte sich schließlich südöstlich nach Mesopotamien und westlich über Kleinasien und die Ägäis nach dem Balkan, wo um 6000 v.Chr. mit der Starcevo-Kultur als Teil des umfassenden und im Wesentlichen gleichförmigen Anatolien-Balkan-Kulturbereiches das Frühneolithikum einsetzte. Als deren kolonialer Ausläufer wiederum ist die Kultur mit Bandkeramik anzusehen, die etwa ab 5700 v.Chr. von ihrem Ursprungsgebiet an der mittleren Donau zwischen Westungarn und Niederösterreich her in Zentraleuropa einzusickern begann.

In einer archäologischen Kultur bzw. Kulturprovinz drücken sich jeweils Stil und Gestaltungskraft einer bestimmten Menschengruppe aus, die als eine Gemeinschaft in geschlossenem Verband zusammengeliebt und, wie das Fundmaterial zeigt, ihre Geräte, Waffen, Kultgegenstände und Schmucksachen in einer ihr eigenen besonderen Art gestaltet hat. Hinzu kommen in der Regel noch Besonderheiten in Wirtschaft, Kunst, Siedlungsform und Grabsitten sowie in den physischen Merkmalen der sie tragenden Bevölkerung, ablesbar an körperlichen Überresten. Und in all diesem spiegelt sich ein Geflecht von Kommunikationsbeziehungen wider, das zwischen den zur Gruppe gehörenden Menschen wie auch zu Menschen anderer Gruppen bestanden hat.

Hinter den archäologischen Funden verbirgt sich somit wohl stets eine ethnische oder soziale Organisation, vielleicht auch, was besonders schwer zu erkennen ist, eine Gemeinschaft mit einheitlicher Sprache. Die archäologischen Quellen, so der mitteldeutsche Prähistoriker Joachim Preuß, „sprechen für die Deutung der archäologischen Kulturen als historisch geprägte Einheiten und nicht nur für ein von den Archäologen benötigtes Vehikel, um historische Entwicklungen aufzeigen zu können“. Selbst wenn man in diesen Kulturen wie der Freiburger Archäologe Heiko Steuer nur „zusammenhängende Bereiche ähnlichen zivilisatorischen Zuschnitts“ oder lediglich Stilkreise sehen will: Auch deren Existenz setzt die Praxis örtlicher wie überörtlicher Kommunikation voraus, was - wie die historische Erfahrung und die anthropologische Forschung zeigen - nahezu von selbst zu einem dichten Netz von Heiratsbeziehungen und damit zum Entstehen eines abgegrenzten

Fortpflanzungskreises führt. Das Ergebnis ist in jedem Fall ein allmählicher Ausgleich typischer physischer Merkmale und soziokultureller Unterschiede innerhalb der eigenen Heiratsgemeinschaft, verbunden mit zunehmender Abgrenzung von anderen.⁸

Da mangels schriftlicher oder mündlicher Überlieferung niemand weiß, wie sich die Völkerschaften jener Kulturen selbst nannten, benutzt die Vorgeschichtsforschung Begriffe wie Bandkeramik und Trichterbecherkultur als Hilfsbezeichnungen. Die Bandkeramiker erhielten ihren Namen von der charakteristischen Verzierweise ihrer Tongefäße. Ähnliches gilt für die Trichterbecherkultur, bei deren Namensgebung eine für sie typische Keramikform Pate stand. Die Ertebölle-Kultur, von der noch die Rede sein wird, wurde nach einem wichtigen Fundort mit kulturellen Überresten in Dänemark benannt. Auch der Benennung der Starcevo-Kultur liegt ein - in ihrem Fall serbischer - Fundort zugrunde. Die Träger der Bandkeramik, stets auf der Suche nach neuem Siedlungsgebiet auf fruchtbarem Boden, folgten bei ihrer Ausbreitung seit Anfang des 6. Jahrtausends v. Chr. den Flussläufen auf- oder abwärts. Dabei drangen sie innerhalb der folgenden Jahrzehnte und Jahrhunderte westlich am Rhein und an der Seine, östlich am Pruth und am Dnjepr, nördlich an Elbe, Oder und Weichsel vor. Sie näherten sich mit dem einen Flügel dem Kanal und mit dem anderen der Schwarzmeerküste. In ihrer Spätzeit beherrschte die Kultur die gesamte Mitte des Kontinents. Die nördlichen Ausläufer des geschlossenen Siedlungsgebiets fielen weitgehend mit der Nordgrenze der deutschen Mittelgebirge zusammen.

Auffällig ist, dass die Meeresküsten selbst so gut wie gemieden wurden, zumindest für dauerhafte Ansiedlung. Im Norden kamen die Bandkeramiker dort mit einer völlig andersartigen, aber nicht weniger erfolgreichen Kultur und deren sich ihrer Eigenart und Eigenständigkeit offenbar sehr bewussten Trägern in Berührung. Das war die konzentriert an den Küsten von Nord- und Ostsee und in deren Hinterland sitzende zahlreiche Bevölkerung des Ertebölle-Kreises, ein Menschenschlag, der seit Generationen die Hochsee befuhr. Es handelte sich bei ihm um „meereserfahrene Jäger und Fischer“, gut versorgt mit Mitteln des Lebensunterhalts und in große, sesshafte Gruppen gegliedert, „mit komplexer sozialer Organisation“.⁹ Auch der französische Prähistoriker André Varagnac hebt den Überfluss der Ertebölle-Leute hervor.¹⁰ Die Kultur bestand ungefähr parallel zur Bandkeramik und ist etwa für den Zeitraum von 5300 bis 4300 v. Chr. anzusetzen. Trotz der grundlegenden Verschiedenheit ihrer Wirtschaftsform werden Ertebölle-Kultur und Bandkeramik, was Bevölkerungskapazität und ökonomische

Stärke betrug, einander ebenbürtig gewesen sein. Dagegen hatte das mitteleuropäische Binnenland offensichtlich nur eine dünne Bevölkerung von Jägern und Sammlern besessen, die überdies für ihre Art zu existieren auf Landschaften und Landschaftsformen angewiesen waren, die für die Bedürfnisse früher Bauern wenig Eignung zeigten. Man konnte sich aus dem Wege gehen und nebeneinander bestehen. So dürfte es den Bandkeramikern hier möglich gewesen sein, sich mit der Vorbevölkerung zu arrangieren und vielleicht auch wirtschaftliche Austauschbeziehungen aufzubauen.

Die Ursache der allmählichen Kolonisierung solch einer gewaltigen Strecke ist vor allem in der Fruchtbarkeit der bandkeramischen Bauernfamilien, aber ebenso „in einer verschwenderischen und schlecht ausbalancierten ländlichen Wirtschaft“ zu sehen, die den Boden verhältnismäßig schnell erschöpfte.¹¹ Auch wenn die Bandkeramiker keine Wanderbauern gewesen sein dürften, die nach Ablauf weniger Jahre schon ihr Land wieder aufgeben und neues in Nähe oder Ferne urbar machen mussten - über Generationen hinweg konnten sie nur selten auf dem einmal besiedelten Grund und Boden bleiben. Methoden wie die Dreifelderwirtschaft oder Düngung kannten sie noch nicht; der Ernteertrag nahm nach und nach ab. Erst in den Spätphasen der bandkeramischen Kultur bahnte sich eine Wandlung an. Sie war mit der Einführung des vom Rind gezogenen Pfluges verbunden. Nun konnte es den Kolonisten gelingen, den Ertrag zu steigern und Produktionsüberschüsse zu erzielen, die über den notwendigsten Bedarf zur Existenzfristung hinausgingen; nun konnten sie Vorräte in einem Umfang anlegen, die diesen Namen verdienen. Ein relativer Reichtum entstand, der aber bald - davon ist auszugehen - unliebsame Gäste anlocken sollte: Die auf See- und Flussschiffahrt spezialisierten kriegerischen Jäger der Ertebölle-Kultur, Seenomaden, die wie es scheint aus einer Mischung von Abenteuer- und Beutelust heraus ihre gut bemannten Boote in die Flussläufe des Binnenlandes zu lenken begannen. Sie überfielen, so ist anzunehmen, die nach bandkeramischer Tradition zunächst noch ungeschützten Siedlungen der Bauern und schleppten fort, was sie für wertvoll hielten und transportieren konnten. Spätestens jetzt war das Einkommen ohne Arbeit entdeckt.

So vollzog sich im nördlichen Mitteleuropa gegen Ende der Jungsteinzeit ein Prozess von zukunftssträchtiger Bedeutung: Die von Südosten kommende bäuerliche Kultur der Bandkeramiker und die an den Küsten von Ost- und Nordsee beheimatete Kultur von Ertebölle stießen aufeinander. Den voraussetzenden Raubzügen und ihrer Abwehr folgten Überschichtung

und Verschmelzung. Das Ergebnis war eine neue, die Trichterbecherkultur, die „ein ungewöhnlich dichtes Netz“ des Austausches von Gütern und Informationen aufwies¹² und die für mehr als ein Jahrtausend existieren sollte. Sie wurde zur Keimzelle der Indogermanen, die Basis für das vielleicht erste Reich der Frühzeit. In ihm, dem Abendland im Morgenlicht, kreuzten und verbanden sich Einflüsse aus dem Norden und Südosten, aber auch aus dem Westen und dem Osten des Erdteils. Aus ihm erwuchs über das mittelalterliche Abendland das von heute: das moderne Europa.

Quellen

Zum 1. Kapitel

- ¹ R.J. Meiser, Vorwort, in Jan Lichardus (Hg.), Die Kupferzeit als historische Epoche, Bonn 1991, 10.
- ² Marija Gimbutas, Die Kurgankultur, in Karl J. Narr (Hg.), Handbuch der Urgeschichte, Band 2, Bern 1975, 470.
- ³ Philippe Jouet, Notes de lecture sur deux articles de C.H. Boettcher - Note sur les „substrats“ religieux, Études Indo-Européennes 14, Lyon 1996, 161.
- ⁴ Samuel P. Huntington, Kampf der Kulturen, München 1996, 378.
- ⁵ P. Sture Ureland, Sprachkontakte und Glottogenese in Europa, in ders. (Hg.), Entstehung von Sprachen und Völkern, Tübingen 1985, 13.
- ⁶ Marija Gimbutas, Die Zivilisation der Göttin, Frankfurt a.M. 1996, 400.
- ⁷ Georg Kossack, Hansjörg Küster, Besprechung von Peter Breuning, 14 C-Chronologie des vorderasiatischen, südost- und mitteleuropäischen Neolithikums, Köln 1987, Germania 69, Frankfurt a.M. 1991, 435.
- ⁸ Ilse Schwidetzky, Ergebnisse der Penrose-Analyse: Das Gesamtmaterial. Homo 18, Göttingen 1967, 196; Joachim Preuß, Die Alttiefstichkeramik - Ein Schlüssel zum Verständnis mittelnolithischer Kulturbeziehungen, Ethnologisch- Archäologische Zeitschrift 19, Berlin 1978, 75; Heiko Steuer, Germanen und Archäologie, in Heinrich Beck, Heiko Steuer, Dieter Timpe (Hg.), Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde), Studienausgabe, Berlin 1988, 172. Siehe auch Gustaf Kossinna, Die Herkunft der Germanen - Zur Methode der Siedlungsarchäologie, 2. Auflage, Leipzig 1920, 3; Jens Lüning, Zum Kulturbegriff im Neolithikum, Prähistorische Zeitschrift 47, Berlin 1972, 168.
- ⁹ T. Douglas Price, Eric Brinch Petersen, Ein Lagerplatz der Mittelsteinzeit in Dänemark, Spektrum der Wissenschaft 1987, Heidelberg, 114, 116.
- ¹⁰ André Varagnac, Die Europäer in der Zeit des vorgeschichtlichen Urwaldes - Die Entwicklung Europas, in Lucien Febvre, Fernand Braudel (Hg.), Epochen der Menschheit - Der Mensch der Urzeit, Düsseldorf 1960, 354.
- ¹¹ Vere Gordon Childe, Vorgeschichte der europäischen Kultur, Reinbek 1960, 41.
- ¹² Alexander Häusler, Zum Ursprung der Indogermanen, Ethnologisch-Archäologische Zeitschrift 39, Berlin 1998, 32.

Die vollständige Ausgabe erscheint im September 1999

Ca. 460 Seiten, broschiert
zahlreiche Schemata, Karten und Abbildungen
48,- DM / 350,40 ÖS / 44,00 SFr
ISBN 3-86110-200-5